

Während seines ganzen Anstaltsaufenthalts drängte Helmut darauf, daß für seinen ‚Fall‘ Öffentlichkeit hergestellt werden solle. Mußte diese Öffentlichkeit erst durch seinen Tod hergestellt werden?



Behandlungsergebnis Selbsttod – Ein klassischer psychiatrischer ‚Fall‘

Nachbetrachtungen zum Tod des Diplom- pädagogen Helmut Dieter

Westberlin: Am Abend des 1. Mai 1982 hat Helmut Dieter, Jahrgang 1948, von Beruf Diplompädagoge, seinen ersten Kontakt mit der Psychiatrie. Genau 50 Tage später wird er tot aufgefunden; er hatte den Gashahn aufgedreht. Wir, seine überlebenden Freunde, Freundinnen und Verwandten, weigern uns, Helmut's Tod als Mißgeschick oder tragischen Unglücksfall zu betrachten, über den wir, wie so viele ähnlich Betroffene, mit Schweigen und Schuldgefühlen hinweggehen sollen. Die drei Jahre, die wir zum Verfassen dieses Artikels benötigten, zeigen, wie viele innere Widerstände zu überwinden sind, wenn es darum geht, seine eigene Unzulänglichkeit zu offenbaren, der Unabänderlichkeit des Todes eines nahestehenden Menschen ins Auge zu schauen. Daß Helmut's Schicksal wirklich so unabänderlich war, scheint zweifelhaft, angesichts einer geballten Ladung Kompetenz auf seiten aller Beteiligten — zumindest dem Papier nach: Helmut, ein Diplompädagoge. Der ‚Freund‘, der ihn einweisen läßt, ein Diplompädagoge. Reinhold, Peter, Kurt und Tina, die ihm inner- und außerhalb der Anstalt beistehen, alles Diplompädagogen. Helmut's Rechtsanwalt Hu(bertu)s Rolshoven, ebenso engagiert wie Helmut's Angehörige, vor allem Hermann. Die Behandler: Psychiater, eine Psychotherapeutin, allesamt psychiatriereeferne Menschen. Auch ein Unterbringungsrichter hat seine Hände im Spiel: Die Repressionen, denen er nach Helmut's Tod Rechtsanwalt Rolshoven aussetzt, zeigen uns, daß mit Helmut's Beerdigung der Grundkonflikt nicht beendet ist.

Aufzuzeigen, worin wir Autoren den Grundkonflikt sehen, ist Anliegen dieses Artikels. Wir hoffen, damit Psychiatriebetroffenen, -beteiligten und -interessierten Anstöße zu geben, ihre Haltung zur Psychiatrie zu überdenken: Ist es angesichts

Helmut's psychiatrischem Schicksal, das wir für nicht außergewöhnlich halten, mit dem eigenen Gewissen zu vereinbaren, daß man überhaupt mit Psychiatern zusammenarbeitet?

Im folgenden zeichnen wir gemeinsam den Weg nach, den Helmut durch die Psychiatrie gegangen ist. Anschließend versuchen wir, ausgehend von unseren Erfahrungen mit Helmut zum Zeitpunkt vor seiner Einweisung in die Anstalt, uns mosaikartig an den Menschen Helmut anzunähern: Können wir dann Helmut's Beweggründe nachvollziehen, sich im Anschluß an seinen Psychiatrieaufenthalt umzubringen?

Helmut's Beweggründe, sich nach seinem Psychiatrieaufenthalt zu töten, mögen allen Beteiligten im psychiatrischen Praxisfeld — soweit sie ernsthaft am Leben ihrer Klienten interessiert sind — einen Denkanstoß zur Umkehr geben.

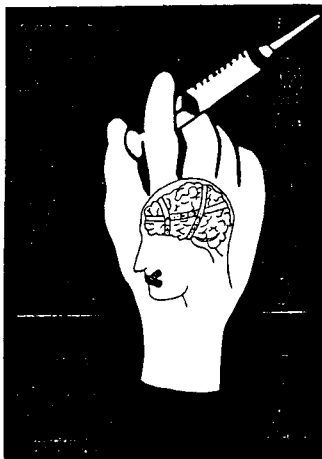
1. Helmut's Weg in und durch die Psychiatrie

Am Abend des 1. Mai 1982 erhält Helmut, als er, der sich theoretisch ausführlich mit Wilhelm Reich's Schriften auseinandergesetzt hat und gerade — wie er später erzählt — mit bioenergetischen Übungen beschäftigt ist, Besuch von einem (angeblichen) Freund, Diplompädagoge wie Helmut auch. Helmut hatte ihn offenbar voller Vertrauen angerufen und gebeten, ihn in seinem akuten psychischen Ausnahmezustand aufzusuchen. Dieser ‚Freund‘ nun, der schon im Treppenhause Helmut's Gestöhne hört, bekommt es anscheinend besonders mit der Angst zu tun, als Helmut, nachdem dieser endlich das Klingeln bemerkt, die Möglichkeit eines gemeinsamen Selbsttodes in den Raum stellt. Anstatt sich ernsthaft mit Helmut auseinander- bzw. zusammensetzen, bezweifelt der ‚Freund‘ die Tauglichkeit des von Helmut als Tatwerk-

zeug vorgeschlagenen Küchenmessers und schlägt vor, eine Pistole zu besorgen. Als der 'Freund' kurz darauf in die Wohnung zurückkehrt — nicht mit einer Pistole, sondern mit pistolenbewaffneten Polizisten — entgegnet Helmut diesen Repräsentanten der Staatsmacht, von der er nicht allzuviel hält: „Sie können mich ja gleich erschießen.“ Helmut wird aufs Revier gebracht, die Kontaktaufnahme zu einem Rechtsanwalt verhindert. Stattdessen landet Helmut in der ‚Nervenklinik‘ Spandau (NKS). Grund: „Äußerung von Selbsttötungsabsichten.“

Am 6. Mai fordern die Psychiater eine richterliche Bestätigung der Zwangsunterbringung; morgens um 10 Uhr 45 auf Station 23 der NKS stimmt der zwangsbeigeordnete Rechtsanwalt Spude dieser Forderung zu und kassiert die ihm für sein ‚Tätigwerden‘ zustehenden DM 350,-. Richter Wehmeier am Amtsgericht Berlin-Spandau gibt Helmut ‚Freund‘ die Gelegenheit, seine belastenden Aussagen zu wiederholen. Freunde und Angehörige Helmut werden nicht vorgeladen; Richter Wehmeier kommt den psychiatrischen Wünschen nach; Helmut ist als ‚Geisteskranker‘ offiziell ins Irrenhaus eingesperrt, Aktenzeichen 71 XX 299/82.

Während seines Studiums lernte Helmut Tina kennen, die eine Diplomarbeit über die Irren-Offensive, eine Selbsthilfe-Organisation von Psychiatrieüberlebenden schrieb, der sie selbst angehört. Helmut ahnt, was in der Psychiatrie auf ihn zukommt, alarmiert über seinen Schwager Hermann sowohl Tina als auch deren Lebensgefährten Peter, ein Mitbegründer dieser Organisation. Bereits am 8. Mai, zwei Tage nach der richterlichen Bestätigung der Zwangseinweisung, taucht Peter mit einem der wenigen in Sachen Antipsychiatrie engagierten Rechtsanwälte, Hus Rolshoven, in der NKS auf. In Helmut's Auftrag erklärt Hus dem zuständigen Psychiater, daß Helmut die Neuroleptika-Behandlung nicht will. (Neuroleptika sind psychiatrische ‚Medikamente‘, die einen künstlichen Parkinsonismus auslösen, dessen Einschränkung der körperlichen



und geistigen Bewegungsfähigkeit und dessen damit einhergehende psychische Apathie ‚therapeutisch‘ erwünscht sind: Psychiater und Psychotherapeuten können dann besser mit dem ‚Patienten‘ umgehen.) Die Behandlung sei deshalb eine gesetzwidrige Körperverletzung, außer sie wäre nötig, weil ein Notfall vorliege. Er lege nahe, die Behandlung zu beenden. Der Psychiater tut dies sofort. Einen Notfall hat er offenbar nicht gesehen.

Und so setzt sich Helmut's psychiatrisches Schicksal fort. 10. Mai: Helmut, der zu Hus sofort Vertrauen faßt, auch als Mensch, bittet ‚seine‘ Psychotherapeutin, Frau Baldanza, zu einem Gespräch mit ihm und mit Hus über seine (Helmut's) Probleme. Die Psychologin schlägt Helmut's Bitte ab, »da ein solches Gespräch juristisch sei«. Helmut weigert sich daraufhin, gemeinsam mit seiner Schwester, seinem Schwager und Peter, die auch anwesend sind, in ein Gespräch mit der Psychologin einzutreten. Dafür findet ein Gespräch statt zwischen dem behandelnden Psychiater, der leitenden Psychiaterin und Hus, worin letzterer Helmut's Entlassung vorschlägt und mitteilt, daß die Freunde von Helmut auf dessen Wunsch hin bereits einen Psychotherapieplatz außerhalb der Anstalt

organisiert haben. Die Vertreter der Anstalt gehen jedoch nicht auf die von Hus mitgeteilten Wünsche und Hoffnungen Helmut's ein; sie lehnen ab. 12. Mai: Im Auftrag Helmut's teilt Hus der Anstalt mit, daß sein Mandant nicht gewillt ist, sich Frau Baldanza als Therapeutin aufzwingen zu lassen.

Wie Helmut später mitteilt, empfindet er Hus' Vorgehen bezüglich der ‚Medikamente‘ als eine große Erleichterung seiner Situation. Denn ab seiner Festnahme ist dies das erste Mal, daß sein Wille wieder als beachtenswert angesehen wird. In der Folgezeit bemüht sich die Anstaltspsychologin Baldanza vergeblich, in vertrauliche Gespräche mit Helmut einzutreten. Jedoch schon von Anfang an wehrte sich Helmut gegen seine zwangsweise Unterbringung; er mußte feststellen, daß alle Mitarbeiter der Anstalt im Unterbringungsverfahren als Zeugen für alles, was sie wahrgenommen haben, zur Verfügung stehen. Schon auf dieser Grundlage konnte Helmut kein Vertrauen zu Frau Baldanza entwickeln.

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt: Helmut, der inzwischen innerhalb des Anstaltsparks umhergehen darf, entweicht, taucht unter, kehrt ‚freiwillig‘ zurück. Die Gründe hierfür werden aus den nachfolgenden Zeilen seines Schwagers Hermann deutlich werden. Kurze Zeit läßt sich Helmut behandeln, er entweicht erneut. Am 18. Juni wird die von Hus vorgetragene Beschwerde Helmut's gegen seine Zwangsunterbringung am Landgericht verhandelt — und abgelehnt. Zwei Tage später dreht Helmut den Gashahn auf.

2. Tina S.: Helmut

Als ich Helmut Dieter an der Uni kennenlernte, verstand ich zunächst nicht, warum ein so schöner Mann so verschlossen, ängstlich, so unsicher wirkte. Dann erfuhr ich von ihm, daß er sich verfolgt fühlte, daß er Angst hatte, bespitzelt zu werden, daß er sehr vorsichtig und mißtrauisch war.

Nach Abschluß des Studiums war er arbeitslos, mußte jobben, war noch einsamer, noch isolierter, unternahm aber den Versuch, diese Situation aufzubrechen, ging vorsichtig auf Menschen zu.

Meine Schwierigkeit war, wenn Helmut mich besuchte, daß ich mit ihm kaum reden konnte. Wir konnten zwar über abgehobene Dinge diskutieren, über Theorien ... aber in dem Moment, wo ich ihm eine persönliche Frage stellte, lächelte er meist, schüttelte den Kopf und sagte: „Tina, du stellst Fragen.“ Also kam er zu Besuch, saß da, sprach wenig, vermittelte, daß er sich wohl fühlte und sagte einmal zu mir, daß er zu Peter und mir das meiste Vertrauen habe.

Als er einmal spät in der Nacht noch kam, war es anders: Da stürzte er ins Zimmer, war aufgewühlt, suchte Schutz an Peter's Schulter und sagte mir, daß er, wenn er von sich erzählen würde, nicht mehr aufhören würde. In dieser Nacht war ich froh, daß er nicht damit anfangt, einfach weil Peter und ich damals so unter Stress standen (u.a. stand ich kurz vor der Diplomprüfung).

Ein ‚Freund‘ Helmut's, Diplompädagoge von Beruf, hatte einige Wochen später die Bullen gerufen: Zwangseinweisung, weil Helmut sich angeblich umbringen wollte. Daß er jetzt tot ist, heißt für mich noch lange nicht, daß er sich in der damaligen Situation töten wollte. Helmut erzählte — als ich ihn das erste Mal in der psychiatrischen Anstalt besuchte — daß er sich nicht töten wollte, sondern daß das Brüllen, vor dem sich der ‚Freund‘ gefürchtet hatte, eine „biodynamische Übung“ gewesen sei. (Der Freund, der ihm nur ‚helfen‘ wollte, wurde von Helmut und uns nach der Einweisung nie mehr gesehen — mit einer Ausnahme: Beim Gerichtstermin belastete er Helmut wiederholt mit seinen eigenen Ängsten.)

Da Helmut durch die Intervention seines Rechtsanwaltes nur die ersten Tage psychiatrische Drogen bekam und aufgrund seiner Körperstatur dagegen (gegen die Gifte) starke Widerstandspotentiale hatte, wurde das erste Ausleben seiner Gefühle nicht ganz gestoppt. Beim zweiten Besuch — wir saßen im Park — habe ich ihn so offen wie noch nie erlebt. Er getraute sich, über seine Ängste, seine innere Stimme zu sprechen, saß da und erzählte, was ihm seine Stimme gerade sagte; er hatte auch den Wunsch, daß Peter und ich seine Ta-

gebücher lesen sollten.

Dann reiste seine Mutter an, sprach mit den Psychiatern, sprach mit Helmut, und Helmut nahm psychiatrische Drogen. Trotzdem wollte er immer noch aus der Anstalt, floh dann auch, kehrte zurück, floh wieder, natürlich ohne seine Papiere.

Als ich ihn zum letztenmal traf, war er sehr deprimiert, weil die vierwöchige Zwangseinweisung vom Landgericht bestätigt worden war, weil er seine Papiere nicht hatte, somit in Berlin gefangen war und u.a. nicht mit der Irren-Offensive nach Karlsruhe fahren konnte. Er fühlte sich verfolgt, registriert, etikettiert, entmündigt, und das mit Recht. Er war zu einem psychiatrischen Fall geworden; seine Verfolgungssängste hatten sich nun, nicht nur, was die Familie, sondern auch, was die gesellschaftliche Situation betraf, für ihn endgültig bestätigt; für mich auch.



3. Kurt L.: Zur Geschichte mit Helmut

Ich kannte Helmut nur kurz und nicht sehr gut, aber ich mochte ihn, und vielleicht hätten wir Freunde werden können.

Was mich an seinem Tod schockiert hat, so schockiert, daß ich es lange Zeit vor mir herschob, darüber zu schreiben, war: Da nimmt sich einer das Leben nach einer ‚Behandlung in der Psychiatrie‘ — darauf komm ich später zurück. Da lebt einer in einer Situation, die so schlecht gewesen sein muß, daß er in eine Krise kam, wo sich seine Ver-rückt-heit meldete — zu der wir, wie ich glaube, alle fähig sind. Zu dieser Situation gehörte auch das Ende seines Studiums und daß das Ende eines solchen Studiums so hart eingerichtet ist, daß es einen ganz schön fertig machen kann. Dazu gehört auch, daß wir, die wir gemeinsam in einem Prüfungscolloquium an der TU Berlin saßen, uns gegenseitig nur wenig unterstützen konnten, wenn es nicht gerade um die Sache ging: Vor dem Riesenberg Diplomarbeit mit all unseren Arbeitsschwierigkeiten, unserer Isolation und unseren Versagensängsten sitzend, waren uns Sieger, die es schafften, allemal lieber als Leidende, die nicht voran kamen. Das war sicher kein Ort, der Helmut ermutigte, aus seiner Isolation rauszukommen und sich jemandem anzuvertrauen — eher im Gegenteil. Obwohl Helmut eigentlich aussah wie ein Sieger, groß, schön und intelligent, war es doch offensichtlich, daß er zwar das Diplom fertiggemacht, es aber noch nicht geschafft hatte, aus dem Loch, das danach kommt, herauszufinden. Und was sich neben dem Bild des großen, schönen, intelligenten Helmut ab und an zeigte, wurde von den meisten von uns schnell als irritierend und bedrohlich zur Seite geschoben. Zum Beispiel sein unvermitteltes Lachen in einer unserer Sitzungen, mitten rein in irgendeins unserer sachlichen Probleme — viele fühlten sich ausgelacht, und nur Tina freute sich, daß der sonst so ernste und verschlossene Helmut mal lachte und wollte wissen warum. Und auch mir ging es so, als mir Helmut beunruhigt von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß man lückenlos polizeilich überwacht wird, erzählte.

Es ist schon traurig, daß wir, die wir einst als Linke in einem linken Studium alles hatten besser machen wollen, uns das Leben so schwer und hart machten wie sonst überall. Und ich glaube, wir litten alle darunter — jedenfalls gehört auch für mich diese Zeit zu den schlimmsten, die ich erlebt habe.

Zur Psychiatrie: Eines Tages war Helmut zwangsweise eingeliefert worden; auf Veranlassung eines Freundes. Der hatte sich wohl von einer Situation, in der sich Helmut versucht hatte zu öffnen, ebenso bedroht und irritiert gefühlt wie die meisten von uns im Colloquium; ich war nicht dabei, aber ich glaube, wir ‚Normalen‘ sollten in solchen Situationen vielleicht lieber gehen, statt die Polizei zu holen. In der Psychiatrie war Helmut dann zwangsweise und gegen seinen Willen abgespritzt worden. Bei meinem ersten Besuch bei ihm war er, was ich gut begreifen kann, sehr erbittert über diese Behandlung und versuchte, mit den juristischen Mitteln, die es in dieser Situation gibt, freizukommen. Er begriff die Psychiatrie, diesen Ort, wo ihm Gewalt angetan worden war, nicht als Ort, wo ihm geholfen wurde — und wie sollte er auch nach diesen Erfahrungen? Einige Tage später fand ich einen Zettel in meinem Briefkasten, mit dem mir Helmut mitteilte, er sei nun wieder ein freier Mensch — er war aus der Psychiatrie abgehauen, und ich war ziemlich erleichtert. Er versuchte, sich nun, vielleicht zu spät, mit den Erfahrungen seiner Ver-rückt-heit an Tina und Peter zu wenden, an Leute aus der Irren-Offensive, die, selbst betroffen, Ver-rückt-sein als Chance begreifen. Ich hätte ihn gern gesehen in der Zeit, war aber verreist; so weiß ich nicht, wie es dazu kam, daß er schließlich zurück in die Anstalt ging, wieder behandelt wurde, wieder abhaute. Wie es kam, daß er sich danach umgebracht hat, weiß wohl niemand.

Was ich inzwischen nach einer ähnlichen Erfahrung mit einem Freund und einigen Erfahrungen mit späteren Klienten in der Sozialarbeit mitgekriegt habe, ist, daß die Erlebnisse, wie man in der Psychiatrie behandelt wurde, traumatischer sind als die Erfahrung der eigenen Ver-rückt-heit, und daß sie letztere verstellen; daß Drogen in der Psychiatrie einen so verändern, daß sie einen sich selber fremd machen. Mit Angst stellt man Veränderungen an sich selber fest, die gemeinhin ein verrücktes Erscheinungsbild ausmachen: Speichelfluß, Muskelverkrampfungen, einen irren Blick. Ein Freund sagte mal, nach außen ist man ruhig, aber innen rumort alles umso stärker, und man kommt nicht mehr an sich selber ran. Diese Erfahrungen, so vermittelt sie sind, reichen mir, um eine grausige Ahnung von dem zu bekommen, was da mit einem passieren mag.

4. Reinhold H.: Helmut Dieter

Helmut Dieter, Diplompädagoge, Opfer seiner Erziehung, Umwelt, aber vor allem Opfer der Psychiatrie. Die Zwangseinweisung in die Psychiatrie und besonders der gesellschaftliche Stempel des Verrücktseins gaben ihm den Rest. In der Nacht vom 20./21. Juni 1982 nahm Helmut sich sein Leben.

Wer war Helmut Dieter?

Helmut kenne ich schon vom Sehen und einzelnen Gesprächen seit Mitte der 70er Jahre. Er war ein Mensch, der immer ein offenes Ohr für den Kampf gegen die Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Anpassung hatte. Darüber unterhielten wir uns oft. Er war ein Mensch, der sich sehr in diesen Diskussionen engagierte. Er arbeitete in vielen Jobs (z.B. Auslieferungsfahrer) — wie viele von uns — sowohl während als auch nach dem Studium, um seinen Lebensunterhalt zu fristen.

Seit Mitte 1980 bildeten wir eine Gruppe von Leuten, die sich auf die Diplomprüfung vorbereiteten. Helmut Dieter nahm auch daran teil. Er beteiligte sich wie jeder andere an den Diskussionen, auch brachte er eigene Schwierigkeiten ein. Er war sehr genau. Wenn er etwas tat, so bereitete er es außergewöhnlich aufwendig vor.

Wenn ich sage, Helmut war ein sehr hübscher Mensch, so ist dies sicherlich subjektiv. Das Hübsche an ihm war nichts von diesem aufgesetzten ekelhaft betont männlichen Gehabe — er war einfach ein lieber Typ. Sicher, mancher mag das nicht gesehen haben. Aber diese Leute sollten es dann wahrscheinlich auch nicht sehen.

Helmut war nicht der kontaktfreudigste Mensch. Aber wer ist das schon? Aber Helmut bemühte sich auch, diese Einsamkeit abzubauen, und freute sich immer über ernstgemeintene Zuwendung. Auch das geht jedem anderen so.

Was Helmut zu dem Entschluß gebracht hat, sich das Leben zu nehmen, ist sicherlich eine lange Geschichte. Mein Problem ist (und das ist mein Ding), daß ich nicht wirksam genug helfen konnte, Helmut's Selbsttötung zu verhindern. Es ist und bleibt aber eine traurige, unabänderliche Tatsache, die ich akzeptieren muß — aber nicht will —, da Helmut noch leben könnte. Gerade unsere kaputte Umwelt bestätigte ihn in seinem Entschluß — da sie nicht nur Helmut, sondern uns allen oft nicht lebenswert erscheint. Zumal gerade die Psychiatrie und deren Hierarchie neben Verabreichung von ‚Drogen‘, von Entmündigungen und dem Stempel des Verrücktseins keinen Platz läßt für selbständiges Denken und Handeln.

Helmut wurde zwangsweise in diesen Rahmen gepresst, nach dem Motto: „Passe Dich ‚freiwillig‘ an und Du krepierst, oder wir benutzen Gewalt, und Du krepierst auch.“

Helmut versuchte, sich dieser Gewalt zu widersetzen, und überlebte nicht.



5. Peter L.: 'Selbst' -Mord an Helmut Dieter

Kennengelernt habe ich Helmut bei meiner Freundin Tina ca. Ende 1980. Nachdem Helmut im Jahr darauf in meine Nachbarschaft zog, stattete er mir (und Tina, die inzwischen mit mir zusammenwohnte) in mehrmonatigen Abständen zwei, drei Besuche ab. Im Frühjahr 82 — das war die Zeit vor der Zwangseinweisung — kam er etwas häufiger. Reden wollte er nicht unbedingt; meist war er zufrieden, zusammen mit Menschen in einer Wohnung zu sein — sagte er. Da meine Arbeit im Schreiben, zuhause, bestand, störte mich Helmut's Anwesenheit während meiner Arbeit nicht. Als ich eines Tages von Tina erfuhr, daß Helmut uns als seine besten Freunde bezeichnete, wunderte ich mich — angesichts der letztlich recht seltenen Besuche einerseits und der dabei nicht sehr intimen Gespräche andererseits. Anscheinend muß Helmut fast völlig isoliert gewesen sein. Da ich jedoch den Eindruck hatte, daß Helmut in seiner Gedankenwelt verhaftet war, da ich von seiten Helmut's an meiner Person als solcher kaum Interesse verspürte, und da ich ihn bei seiner Diplom-Feier als recht eigensinnigen Menschen kennengelernt hatte, verspürte ich keinen Wunsch in mir, von mir aus Schritte auf ihn hin zu machen.

Eine Situation ist mir noch in Erinnerung, als sei sie gestern gewesen: Helmut kam, setzte sich zu Tina und mir auf den Flokati und legte seinen Kopf auf meine Schulter, wollte aber nichts reden.

Nach ein paar Wochen Pause rief Helmut's Schwager an; Helmut war unter Polizeigewalt ins Irrenhaus geschafft worden, wegen angeblicher Selbstgefährdung. Diesen Vorwurf kenne ich aus meiner eigenen Lebensgeschichte: Als ich mit Billigung meiner Familie, die mit mir ‚nicht fertig wurde‘, ins Irrenhaus geschafft wurde, kam im Nachhinein auch (aus Gründen der Rechtfertigung) das Argument, alles sei nur in meinem Interesse passiert, ich hätte Selbstgefährdungstendenzen gezeigt — schlichtweg erfunden. Von daher war ich auch bei Helmut's ‚Fall‘ grundsätzlich skeptisch.

Helmut wußte von Tinas und meiner Tätigkeit innerhalb der Irren-Offensive, einer Selbsthilfe-Organisation von Psychiatrie-Überlebenden, und wollte, daß wir ihn unterstützen und möglichst schnell herausholen. Gleich am nächsten Tag besuchten wir ihn, alarmierten seine Bekannten, die ihn auch besuchten und sich Zeit für ihn nahmen. Helmut wollte raus, wollte Kontakte, wollte sich öffnen; er wollte nicht zwangsweise abgespritzt oder zum Dulden der Haldol-Spritzen genötigt werden, deren Wirkung er anhand des Siechtums der in derselben Station eingesperrten Leidensgenossen sah.

Dem Rechtsanwalt, den ich auf Helmut's Wunsch hin einschaltete, gelang es, die Psychiater vom Niederspritzen abzubringen. Deshalb, weil ich Helmut in seinen — total vernünftigen — Wünschen unterstützte: freigelassen zu werden, nicht chemisch mißhandelt zu werden, nicht den Stempel ‚Psychisch krank und behindert‘ aufgedrückt zu bekommen, verspürte ich von seiten des Anstaltspersonals unverhohlene Feindschaft, sowohl mir als auch Helmut gegenüber. Die Fronten waren allen bislang Beteiligten klar — zynisch die Behauptung der Psychiater und ihrer Mitläufer, ‚Freunde und Helfer‘ für Helmut zu sein.

Die Woche in der Anstalt (ohne Zwangsbehandlung; Verweigerung von Gesprächen mit Psychiatern und der Psychologin) nannte Helmut eine schöne Zeit; so gut sei es ihm (wegen der vielen Kontakte) noch nie gegangen: Wie andere besuchte auch ich ihn, und wir, meist mehrere, saßen dann unbehelligt in der Sonne auf der Wiese und sprachen miteinander.

Helmut redete darüber, wie es mit ihm weitergehen werde, und ich hoffte, daß er den Weg zur Irren-Offensive finden würde. Er hatte die Möglichkeit, bei uns mitzumachen, sogar die langfristige Perspektive, über die Mitarbeit beim (noch aufzubauenden) Verrücktenhaus den Weg aus seiner ihn belastenden Arbeitslosigkeit zu finden. Auch ein — relativ vertretbarer — Psycho-Therapieplatz stand für Helmut bereit, und ihm selbst war völlig klar, daß er Psycho-Probleme hatte und jemand brauchte, der ihm über einen längeren Zeitraum ausgiebig zuhören konnte.

Die Zeichen standen eigentlich gut.

Dann rief seine Mutter an, auch mich. Sie hatte, wie sie erzählte, ohne Helmut's Wissen bereits alles mögliche ausgedacht und arrangiert: einen Platz in einer Edelklapmühle im Schwarzwald, mit Musiktherapie usw.. Für danach hatte sie einen Platz in einem ‚Patientenclub‘ in Stuttgart ermittelt, wo er von Tübingen aus, wo sie wohnt und er dann auch hinkommen sollte, hinfahren sollte. Dies alles sollte Helmut in der Weise schmackhaft gemacht werden, daß er es am-Ende als seine eigene Idee und seinen eigenen Willen betrachten sollte.

Über die Psychologin wollte die Mutter ebenfalls intervenieren. Die Mutter nahm ihre Mutterpflicht so ernst, daß sie Helmut — er war jetzt ca. zehn Tage in der Anstalt, insgesamt für einen Monat zwangsuntergebracht, und die Mutter zufällig eh schon irgendwo in Norddeutschland — in der Anstalt besuchte.

Noch in der Nacht nach dem mütterlichen Besuch ließ sich Helmut wieder spritzen. Gleich darauf verweigerte er die Spritzen wieder. Dann haute er ab, kehrte aber ‚freiwillig‘ wieder zurück, da er draußen nicht habe einschlafen können, wie er mir sagte; in der Anstalt bekam er Haldol als Schlafmittel. Dann haute er ein zweites Mal, endgültig, ab.

Helmut hatte irgendwo einen Unterschlupf gefunden. Lieber hätte er in unserer, d.h. Tinas und meiner Eineinhalbzim-

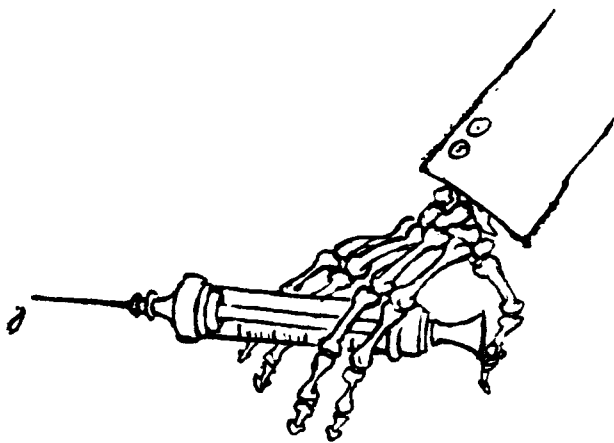
merwohnung mitgewohnt, was wir allerdings angesichts der Enge der Wohnverhältnisse nicht wollten. Zweimal war Helmut dann noch bei mir. Ich selbst stand unter großem Arbeitsstress.

Zuletzt, an einem Freitagnachmittag, läutete er an meiner Tür, nachdem das Landgericht Berlin die Zwangseinweisung und somit auch die ‚Diagnose: schizophren‘ bestätigt hatte. Da ich vierzehn solcher Diagnosen besitze und diese als äußerst lächerlich, beschämend einzig für die Austeiler dieser Diagnosen empfinde, übersah ich in diesem Augenblick — leider — welche Bedeutung Helmut seiner Diagnose beimaß. Ich riet ihm also, ins Beschwerdezentrum Psychiatrie zu gehen, das an diesem Abend tagte, da ich mich mit der juristischen Seite der Zwangseinweisung nicht genau auskenne.

Die Landgerichtsverhandlung war Freitag früh gewesen. Montag früh wurde Helmut gefunden.

Tot. Vergast.

‘Selbst’-Mord.



6. Hermann T.: Was ich mit meinem Schwager in der Nervenklinik Spandau sprach.

In den ersten Maitagen des letzten Jahres rief mich Gerburg, Karl-Helmuts Schwester, aus Hannover an, K.H.D. (deshalb auch Kade genannt) sei in Spandau eingeliefert. Ein Freund meines Schwagers habe ihn einweisen lassen. Ich besuchte ihn. Er war sehr lieb, sehr apathisch und sprachlos. Nur eines sagte er sofort, daß er endlich einen Menschen sähe, dem er vertraut, und ich möge einen wichtigen Freund von ihm und vielleicht einen Rechtsanwalt anrufen. Erst zwei Tage später sagte er, er müsse da raus. Ich hatte über Dritte erfahren, was der vermeintliche Freund zur Begründung erzählt hatte, warum er die Polizei geholt hatte. Kade hatte ihn am Abend des 1. Mai angerufen, sie hatten beieinandergesessen, Kade habe gestöhnt — aber er machte ja oft Atem- und Entspannungsübungen — dann habe er ihn gebeten, aus der Küche das Brotmesser zu holen, sie müßten sich jetzt beide umbringen. Der Freund sagte wohl, mit dem Messer ginge das nicht. Kade schlug eine Pistole vor, und der andere verließ die Wohnung, um angeblich eine zu holen, aber er kommt mit der Polizei zurück. Als die in der Tür steht, sagt Kade: „Ihr könnt mich ja gleich erschießen.“ Dann läßt er sich ohne Widerstand abführen.

Zunächst sprachen Kade und ich nur über die Medikamente, und daß er sie abgesetzt haben wollte, wann denn endlich der Rechtsanwalt käme, wer ihm denn ganz schnell aus Spandau heraushelfen könnte. Er schrieb viel auf, hauptsächlich sehr genaue juristische Definitionen und Vorschläge für Eingaben, aber auch ablehnende Zeilen, weil er zu keinem psychiatrischen Gespräch gehen wollte. Einmal kamen wir auch auf seine Erzählung vom Einlieferungsabend. Er erzählte heiter, wie eine Blödelei. Wir wunderten uns gemeinsam, daß das alles so ernst genommen werden konnte. Er verstand seinen Freund nicht. Er fragte, wie wir für seinen Fall mehr Öffentlichkeit herstellen könnten. Ich wußte es nicht.

In der Anstalt ging er zu verschiedenen Veranstaltungen und Gruppen, töpferte, spielte, sorgte sich um andere Insassen, war oft fast heiter. Er beklagte sich, daß man ihm jetzt vielleicht seinen Berufsweg kaputt mache, wenn er noch lange bleiben müsse. Er hoffte auf eine schnelle Entlassung. Zu Pfingsten hatte er drei Tage ab — ein langes, für einen christlich erzogenen Menschen gottesdiensterfülltes oder leeres Wochenende; auch der 1. Mai, der Tag von Kades Einlieferung, war ein Feiertag vor einem Sonntag. Wir erzählten viel, er telefonierte, aber irgendetwas sehr Wohlerzogenes, vom Elternhaus Erlerntes, ein Kampf mit den Institutionen, denen er zu unterliegen, sich zu unterwerfen gelernt hatte, ein Kampf zwischen protestantischer Ehrlichkeit und den tiefsten Bedürfnissen trieb ihn nach Spandau zurück. Er müsse viel schlafen. Und er ließ sich wohl zwei Tage lang wieder Medikamente geben. Wir sprachen darüber, als er sie selbst wieder abgesetzt hatte. Er fand es blöd, daß er sie gefordert hatte.

Unsere Gespräche in Spandau wurden länger. Über seine Diplomarbeit, seine Jobs, über seine politischen Gedanken, vor allem zur Situation in Berlin, die er sehr realistisch sehr düster malte. Er sprach von den Hausbesetzern, von der alltäglichen Gewalt der Institutionen, von der Macht und der Hilfe, die ihm seine Familie sei: „Eigentlich sind das alles Deppen, aber ich liebe sie.“

Der Rechtsanwalt hatte ihn nicht herausbekommen, das war ein harter Schlag. Mitte Juni, es war wieder so ein Feiertagswochenende mit dem 17. Juni drin, riss er wieder aus. Diesmal hatte er alle seine Sachen dabei. „Ich gehe nicht mehr hin. Ich weiß jetzt, daß die Ärzte mich über den Sommer behalten wollen. Das kommt jetzt in meine Akte.“

Er plante heiter und genau. Er räumte seine Wohnung auf. Ich bekam einen Freund zu Besuch und sah ihn einen Tag nicht. Am nächsten Tag kam er nicht zum verabredeten Theaterbesuch. Am übernächsten war er tot.

7. Der Grundkonflikt

Helmut kam in die Anstalt, als er dabei war, sich zu öffnen. Wenn jemand so lange seine Gefühle unterdrückt hat wie er, ist es klar, daß dieses Öffnen nicht ‚zivilisiert‘, nicht leise und sanft geschieht. Gerade in dieser Situation, wo er sich einerseits öffnete, dadurch sehr leicht verletzbar wurde, andererseits noch die gleichen Verfolgungängste hatte wie früher, da wurde er gewaltsam in eine gewalttätige Institution gebracht, die nur zerstören kann, die dieses winzige Pflänzchen, das in Helmut zu wachsen angefangen hatte, nur zertreten konnte.

Wir wissen nicht, was Helmut passiert wäre, wäre er nicht in die psychiatrische Anstalt gekommen. Sicher für uns ist, daß sie ihm den letzten Rest verpaßt, ihn etikettiert, ihn entmündigt und gedemütigt, ihm in einer Situation der keimenden Hoffnung erst recht die letzten Kräfte geraubt hat.

Helmut hat sich entschieden für den Tod — er konnte sich nicht für ein Leben entscheiden, das keines ist: registriert, entmündigt, überwacht, vollgedröhnt und innerlich tot durch psychiatrische Drogen. Die Kraft und den Glauben an die dritte Möglichkeit — versuchen, wirklich zu leben — hatte er nicht mehr, die Unterstützung durch andere Menschen war nicht ausreichend, auch unsere war zu wenig — angesichts der massiven Gewalt, die gegen ihn gerichtet war.

8. Konflikt ohne Ende

Helmut ist tot; Psychiater und andere ‚Therapeuten‘ sind nach wie vor aktiv. Und wenn nach und nach das gemeindepsychiatrische Netz enger über die Bevölkerung ausgebreitet werden wird, rückt jeder Mensch seiner eigenen psychiatrischen Behandlung etwas näher für den Fall, daß sein (bzw. ihr) anerzogener Panzer aufzubrechen beginnt. Auch Richter Wehmeier, ebenfalls kein Einzelfall, ist weiterhin aktiv. Wehmeier, einer von vielen, läßt unbequem werdende Menschen wie bisher in die Anstalt bringen: zur ‚sachgerechten‘, ‚wissenschaftlich fundierten‘ Behandlung. Anwälte wie Hus Rols-

hoven, die nicht wie die große Masse seiner Kolleg(innen) beim psychiatrischen Deal mitspielen, sind der Justiz natürlich ein Dorn im Auge. Zwar unterliegt Hus Rolshoven noch nicht demselben Grad von Repressionen wie seine Kollegen Schifferer und Klein in Heidelberg; dafür weigert sich jedoch Wehmeier. Hus Rolshoven in aktuellen Unterbringungsverfahren beizuordnen, obwohl die jeweiligen Mandant(innen) ausdrücklich auf diesem Anwalt ihres Vertrauens bestehen. Die Ausführungen des Richters Wehmeier vom 24. Februar 1983 in dem Unterbringungsverfahren gegen ein weiteres Psychiatrieopfer (71 XX 104/83), in dem plötzlich Helmut unbequemer Anwalt zum Schuldigen an Helmut's Tod erklärt wird, legen Zeugnis ab für die innere Einstellung eines Mannes, der unfähig ist, im Zeichen eigener, uneingeschränkter Macht auch nur die geringsten Selbstzweifel am eigenen Tun zuzulassen: „... Rechtsanwalt Rolshoven bietet nicht die Gewähr dafür, daß er die Interessen der Unterzubringenden in sachgerechter Weise wahrnimmt. Im Unterbringungsverfahren hat der beigeordnete Anwalt — nicht anders als der Richter — sich zu orientieren am jeweiligen Erkenntnisstand der Psychiatrie und der darauf beruhenden klinischen Praxis, ferner an den Zwecken des Unterbringungsverfahrens, zu denen auch und vor allem gehört der Schutz des Lebens und der körperlichen Unversehrtheit des psychisch Kranken. Das Gericht hat den Eindruck gewonnen, daß Rechtsanwalt Rolshoven hierzu nicht bereit ist, er sich vielmehr von Überzeugungen leiten läßt, die mit gesicherten psychiatrischen Erkenntnissen, den Zwecken des Unterbringungsgesetzes und dem wohlverstandenen Interesse des psychisch Kranken nicht zu vereinbaren sind. Dieser Eindruck ist im Unterbringungsverfahren 71 XX 299/82 (Helmut's Verfahren, d.A.) zur Gewißheit geworden. Rechtsanwalt Rolshoven hat hier gegen jeden ärztlichen Rat die gesamte Behandlung eines psychotischen und suicidal gefährdeten Untergebrachten — der auf Veranlassung von Rechtsanwalt Rolshoven sowohl die Einnahme von Medikamenten als auch jedes Gespräch mit dem Arzt und der behandelnden Psychologin verweigerte — unterbunden. Durch sein Verhalten hat Rechtsanwalt Rolshoven dem Interesse seines Mandanten in eklatanter Weise zuwidergehandelt und ernste Gefahren für ihn heraufbeschworen. Tatsächlich hat der unbehandelte Patient sich noch während der Unterbringungsdauer — es war ihm gelungen, aus der Klinik zu entweichen — das Leben genommen. Die von Rechtsanwalt Rolshoven in diesem Verfahren eingereichten Schriftsätze sind Dokumente einer totalen Verständnislosigkeit ...“

Zwei Sätze dazu: Hus Rolshoven hatte nur klar gesagt, daß Helmut die ‚Medikamente‘ nicht will. Die Psychiater haben keine Selbstmordgefahr gesehen. Sonst hätten sie dennoch ‚behandelt‘ — und dies gedurft. Und sie hätten keinen Parkausgang bewilligt, denn jede/r weiß, daß dieser Ausgang als Fluchtmöglichkeit genutzt werden kann.

Zum Abschluß kommen wir noch einmal auf Helmut's ‚Freund‘ zurück: Helmut wußte, daß er einen Menschen brauchte; deshalb rief er seinen ‚Freund‘ an und glaubte, dieser werde ihm helfen. Dieser ‚Freund‘ war unehrlich und hat stattdessen die Polizei gerufen.

Der ‚Freund‘ hätte seine wirkliche Einstellung offenbaren können: daß er nämlich nicht bereit war, Helmut beizustehen. Dann hätte Helmut gewußt, daß er sich an andere Menschen wenden muß. Helmut's ‚Freund‘ war einfach zu feige, ihm diese schlichte Wahrheit zu sagen.

Wir, die wir uns als Helmut's Freunde bzw. Freundin betrachten, haben mit ihm auf die Wahrung seiner Menschenwürde und auf sein Selbstbestimmungsrecht gepocht. Der zutagegetretene Konflikt: ‚Chance zur Entfaltung der Persönlichkeit in Freiheit, mit allen Risiken des Lebens, oder aber Erhaltung des Status quo, notfalls mit Gewalt, Gitter und psychiatrischen Drogen‘ hat sich als ein Konflikt auf Leben und Tod erwiesen — mit tödlichem Ausgang.

*Reinhold Hentschel, Diplompädagoge und Hauptschullehrer
Peter Lehmann, Diplompädagoge
Kurt Lindner, Diplompädagoge
Tina Stöckle, Diplompädagogin und Hauptschullehrerin
Hermann Treusch, Schauspieler und Regisseur*

